

Ein Schmetterling – wie schön!

Ich glaube, nicht nur Kinder mögen die Schmetterlinge.

Als wir ins neue Pfarrhaus eingezogen sind, da habe ich neben der Terrasse so einen Schmetterlingsflieder gepflanzt.

Ich mag diese Sträucher und ich mag die Blüten.

Und ganz besonders mag ich an diesem Strauch, dass ihn auch die Insekten mögen. Vor allem Hummeln kommen – und eben auch Schmetterlinge.

Ich habe meine Freude daran.

Es sind ja schon ganz besondere Insekten, die Schmetterlinge. Von besonderer Schönheit und einer unbeschreiblichen Leichtigkeit, wenn sie mit ein paar Flügelschlägen dem blauen Himmel oder der nächsten Blüte entgegenflattern.

Ich beobachte an ihnen eine Leichtigkeit des Seins, wie wir sie vielleicht von den ganz besonders glücklichen Momenten im Leben kennen.

Wir sprechen ja auch von den Schmetterlingen im Bauch...

Und ich weiß: Trauernde sehnen sich nach solcher Leichtigkeit.

Doch eine große Erdschwere steht ihr entgegen. Das Herz, die Gedanken, die Lebensfreude – alles ist von großer Schwere und lastet auf der Seele.

Jeder Schritt, jede Handlung wird einem schwer –

manchem so schwer, dass man meint,

gar nicht mehr weg zu kommen,

nie mehr aufstehen oder gar Schritte gehen zu können.

-- Steine auf dem Herzen statt Schmetterlinge im Bauch.

Und das ist ja nicht erst dann so, wenn ein geliebter und vertrauter Angehöriger verstorben ist.

Gerade bei den Menschen, die im Hospiz oder vom ambulanten Hospizdienst begleitet werden, ist ja die Zeit vor dem Sterben von dieser unsäglichen Schwere bestimmt.

Ja, wenn man da Flügel hätte –

Flügel wie ein Schmetterling,

oder wenigstens noch irgendeine Medizin –

wenn es irgendetwas gäbe,

um Hilflosigkeit, Lähmung und Schwere zu überwinden ...

Ein Schmetterling – für mich ist er ein Bild für das Leben in seiner Leichtigkeit und Schönheit,

bunt, lebendig, fröhlich.

Ein Gegenbild zu Krankheit, Schmerzen, Tod und Trauer.

Ein Schmetterling – wie schön!

Wir haben im Vorbereitungsteam für diesen Gottesdienst uns für dieses Bild entschieden – eben als Gegenbild, als Hoffnungsbild.

Das Bild können Sie mitnehmen.

Und gerne würde ich Ihnen auch das mitgeben, wofür es steht: ein großes Packet Hoffnung und Trost.

Wenn Ich's nur könnte.

Wie gerne hätte ich auch einen solchen Schmetterling der Hoffnung zur Hand, wenn ich im Hospiz an die Betten der Sterbenden trete oder den Angehörigen begegne.

Wie gerne hätte ich einen Satz Flügel in der Tasche, mit dem es sich über all das Schwere erheben und aus der Tiefe herausheben und herauschweben lässt.

Aber da ist die Hoffnung halt wie so ein Schmetterling:

zart und schnell flüchtig,

zerbrechlich, wenn man sie in die Hand nehmen oder gar in die Tasche stecken möchte.

Wir haben's nicht in der Hand.

Und doch geschieht es,

manchmal erscheint es plötzlich und ist da - wie ein Schmetterling – wie ein Wunder.

Vielleicht können wir ihr einen Schmetterlingsbaum pflanzen, ihr eine Blüte hinhalten.

Auch dieser Gottesdienst soll so eine Blüte sein;

wie auch die vielen Angebote der Trauerbegleitung –

damit der Schmetterling des neuen Lebens bei uns landen kann.

Immer weniger werden die Insekten in unserem Land, war in diesen Tagen in der Zeitung zu lesen.

Auch die Schmetterlinge.

Zu viel Gift, zu wenig Lebensraum.

Aber es gibt sie noch. Ich habe etliche gesehen in diesem Sommer, auf dem Schmetterlingsflieder neben unserer Terrasse.

Es gibt sie noch – und sie werden auch wiederkommen zur gegebenen Zeit.

Ein Schmetterling – wie schön!

Seit dem 18. und 19. Jahrhundert – vor allem in der Romantik – ist der Schmetterling auch zum Symbol christlicher Auferstehungshoffnung geworden.

Denn wie aus der Raupe die Puppe

und aus der Puppe der Schmetterling entsteht,

so entsteht aus unserem vergänglichen Leichnam neues Leben.

Das ist ein schönes, ein hoffnungsvolles Bild.

Der Tod ist nicht das Ende, sondern die Verwandlung in ein neues, schönes und wunderbares Leben.

Und dazwischen liegt der Tod. Doch der verliert in diesem Geschehen seinen Schrecken. Er trägt nicht mehr das Siegel der Endgültigkeit, ist nicht mehr das Ende unserer Hoffnung, sondern der Durchgang vom Hier zum Dort.

Auf dem Bild, das Sie in Händen halten (und das Sie hier vorne sehen), steigt in der Mitte ein großer weißer Schmetterling empor, und man kann erahnen, wo er hergekommen ist.

Gerade eben hat er sich mit Mühe aus dem engen Kokon herausgewunden, der da am Boden liegt, und der wie der Leichnam eines menschlichen Körpers aussieht.

Er hat seine zarten Flügel zu voller Pracht entfaltet und ist nun zum Jungfernflug gestartet.

So geschieht das in der Natur immer wieder:

eigentlich recht unansehnliche Raupen, die sich durch alles durchfressen, was ihnen vor den Kopf kommt – sie verpuppen sich –

und sie schlüpfen als Schmetterlinge in nie gesehener Schönheit.

In diesem Kokon geschieht das ganze Wunder der Verwandlung wie in einem kleinen Sarg, der einfach zurückgelassen wird.

Ein Sarg, eine Urne

und dann ein Grab,

das ist auch das, was uns bleibt, wenn ein lieber Mensch von uns geht.

Und auf den Gräbern steht meist ein schwerer, unbeweglicher Stein,

wie als Symbol für die Schwere und Unabänderlichkeit des Todes.

Name und Todesdatum sind – im Wortsinn – in Stein gemeißelt.

„Da kannst du nichts machen“, sagen wir.

Und eben dagegen steht das Bild des Schmetterlings.

Der Sarg, die Urne – sie sind nicht die Endstation eines Lebens, sondern wie ein Kokon, in dem das Wunder der Verwandlung, das Wunder des neuen Lebens geschieht.

Das ist das Wunder der Verwandlung – das heißt:

Zwei Leben – das eine als Raupe, das andere als Schmetterling.

Das eine Leben hier, das andere Leben dort.

Zwei Leben, die irgendwie zusammengehören und doch verschieden sind.

Das ist auch dem Paulus im Neuen Testament wichtig – wir haben es ja vorher als Lesung gehört. Er benutzt nicht das Bild des Schmetterlings, sondern das des Samenkorns. Das Samenkorn wird in die Erde gelegt (quasi „beerdigt“), und daraus erwächst etwas ganz Neues – Größeres.

Auch dieser Vergleich zeigt, dass das Leben dort zwar ganz neu ist, aber doch auch ganz eng mit dem alten Leben hier zusammenhängt. Das eine kommt aus dem anderen.

Gesät wird ein irdischer Leib,
auferstehen wird ein geistlicher Leib.
So drückt der Apostel den Zusammenhang zwischen Altem und Neuem aus.

Was gesät wird ist verweslich, vergänglich, schreibt der Apostel.

Wie recht er doch hat!

Wie elend und von Krankheit zerfressen sind doch oft die Leiber der Sterbenden.

Da ist am Ende oft nicht mehr viel von Schönheit, Stolz und Würde eines Menschen zu erkennen.

Nur noch ein Häuflein Schwäche und Elend.

Eigentlich ist es gut, dass dieses zurückbleibt – zurück in dem Alten.

Und doch gibt es eine Kontinuität, eine Verbindung zwischen dem alten und dem Neuen.

Werden wir uns wiedererkennen, fragte mich mal eine Patientin im Hospiz?

Ich verstand nicht gleich. Was meint sie?

Wir hatten zuvor von ihrer Familie gesprochen, von ihrem Mann und ihren Kindern, und wie schwer es ihr fiel, sie zurückzulassen.

Daher also ihre Frage:

Werden wir uns wiedererkennen – dort?

Werden sich zwei Schmetterlinge erkennen, die sich vorher als Raupen kannten?

Werden wir uns wiedererkennen? fragte die Frau.

Ja, das glaube ich, sagte ich,
wenngleich ich auch nicht weiß woran.

Denn auch wenn das Alte und das Verwesliche vergeht und zurückbleibt: Ich werde immer noch als der erkennbar sein, der ich jetzt bin.

Nicht irgendein Leben wird neu entstehen. Es ist mein Leben.

Mein Glaube sagt mir: Weil Gott mich beim Namen kennt und mich schon in der Taufe bei meinem Namen gerufen hat,

weil Gott in Beziehung steht zu seinen Kindern
und weil diese Beziehung bestehen bleibt,
darum werde ich der bleiben, der ich bin.

„Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes – weder Tod noch Leben“
diese Worte des Paulus lesen wir oft an den Gräbern.

*Drum soll nicht Tod, / nicht Angst, nicht Not /
von deiner Lieb mich trennen.*

So haben wir es vorher in dem Abendlied gesungen.

Werden wir uns wiedersehen und erkennen?
Ich wage es zu hoffen.

Hier und dort – dieses und jenes Leben.

Hier in diesem Leben geht es uns normalerweise so wie der Raupe. Sie weiß nicht, was
aus ihr einmal werden soll. Und es kümmert sie auch nicht.

Und würde ihr jemand erklären, dass aus ihr einmal ein Schmetterling werden soll, sie
würde nur den Kopf schütteln: Was für ein Unsinn.

Und sie würde sich wieder dem zuwenden, was ihrem Leben vermeintlich Sinn gibt. Sie
würde genüsslich das nächste Blatt fressen.

Das macht ihr Leben aus.

Auch wir leben ja meistens so:

Wir müssen unsere Brötchen verdienen und unseren Alltag bewältigen.

Und das ist völlig in Ordnung – wohl dem, dem nicht Krankheit und Tod den Alltag durch-
einander bringen.

So leben wir, bis der Tod unser Leben in Frage stellt und wir feststellen: Es muss doch
noch mehr geben.

Ein Schmetterling – wie schön!

Oder möchten Sie lieber sagen: Schön wär's!?

Das Wunder der Verwandlung – wir brauchen es auch mitten in diesem Leben.

Denn in der Trauer sehnen wir uns nach dieser Leichtigkeit eines Schmetterlings, nach
diesem erlösten und befreiten Leben.

Das Leben in der Trauer gleicht ja oft noch nicht einmal dem der Raupe, sondern eher
dem der verpuppten Raupe in ihrem Kokon.

Sie ist nicht tot – aber auch nicht wirklich lebendig.

Das Leben nach dem Tod eines lieben Menschen ist auf einmal nicht mehr so, wie es früher einmal war. Die Erde dreht sich zwar weiter und jeden Morgen geht die Sonne auf. Aber die eigene Welt steht auf einmal still.

*Bedenkt: den eignen Tod, den stirbt man nur,
doch mit dem Tod der andern muss man leben.*

So schließt ein Gedicht von Mascha Kaleko.

Doch da, wo es gelingt, den Kokon der Trauer aufzubrechen, da sind wir zwar noch lange nicht im leichten Leben des Schmetterlings, aber doch bricht etwas herein von dem Neuen in die dunkle Höhle des Kokons.

Und anders als der Schmetterling in der Natur werden wir unseren Kokon der Trauer vielleicht nie vollständig loswerden – und ganz gewiss auch nicht von jetzt auf gleich.

Aber wir können ihn aufbrechen,
einen Schmetterlingsstrauch pflanzen
und der Hoffnung eine Blüte entgegenhalten.

Vielleicht diese Blüte: wie wir eingangs gebetet haben:

*Herr, du erforschest mich
und kennest mich.*

*Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;
du verstehst meine Gedanken von ferne.*

Du kennst auch meine trüben Gedanken,
und weißt die Zahl meiner Tränen.

*Von allen Seiten umgibst du mich
und hältst deine Hand über mir.*

Amen.